Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Bezugspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Bestellungen werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin bestellt man bei den Zeitungsspediteuren und bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Berlin SW 48, Wilhelmstraße 32.

Fernsprecher:
Schriftleitung: Amt Lützow 3394. * Geschäftsstelle: Amt Lützow 3248.

Anzeigen nehmen die Geschäftsstelle der Zeitung und alle Anzeigengeschäfte zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Maßzeile und von Mark 1,50 für die viergespaltene Mahreklamezeile entgegen. Zusendungen für den Anzeigenteil sind an die Geschäftsstelle, für den redaktionellen Teil an die Schriftleitung zu richten. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 151. [52. Jahrgang.] Sonntag den 29. Juni 1913. Zweite (Morgen-)Ausgabe. [52. Jahrgang.] Nr. 151.

Berlin, den 28. Juni.

Wochen-Rundschau.

Während der abgelaufenen Woche hat der Präsident der Französischen Republik, Herr Poincaré, seinen amtlichen Antrittsbesuch in England gemacht. In den zwischen König Georg und dem französischen Staatsoberhaupt gewechselten Trinksprüchen wurde betont, daß die Entente Cordiale sich mit den übrigen Großmächten in den Dienst der europäischen Friedenspolitik stellt. Einen wesentlichen Teil der Londoner Unterredungen zwischen britischen und französischen Staatsmännern wird die Erörterung der Balkanlage gebildet haben, an deren friedlicher Entwirrung die Mächte des Dreibundes mit Rußland, England und Frankreich geduldig weiterarbeiten. Nach den letzten hier vorliegenden Nachrichten scheint in Belgrad erfreulicherweise mehr Stimmung für vorbehaltlose Annahme des russischen Schiedsspruchs zum Durchbruch zu kommen. Ein Nachlassen der Spannung im Balkanbunde und eine Aussicht auf friedliche Begleichung der Streitpunkte hat auch im Wiener Herrenhaus der österreichische Ministerpräsident Graf Stürgkh festgestellt. Sollten die Anzeichen einer entgegenkommenden Haltung Serbiens für die in St. Petersburg zu eröffnenden Besprechungen sich verstärken, so würde eine endgültige Beschwörung der wiederholt ernst gewordenen Gefahr kriegerischer Verwicklungen zwischen den Balkanstaaten wohl in Aussicht stehen. Die nächsten Tage müssen Aufklärung über die Stellung Serbiens zur schiedsrichterlichen Lösung des Streites, wie auch darüber bringen, ob Bulgarien und Griechenland noch Vorbehalte zu machen wünschen.

* * *

Zu den Vorgängen auf dem Balkan läßt sich die „Neue Freie Presse" aus Bukarest melden, daß eine Besserung eingetreten zu sein scheine. Im Laufe der Nacht zum Sonnabend habe die rumänische Regierung Nachrichten aus Belgrad und Sofia erhalten, die darauf hindeuten, daß sich der Konflikt zwischen Serbien und Bulgarien auf friedlichem Wege lösen lassen werde. Die Mobilisierungsvorbereitungen der rumänischen Armee wurden deshalb vorläufig unterbrochen. — Weiter wird berichtet:

Belgrad, 28. Juni. Das serbische Pressebureau veröffentlicht eine Note, in der es u. a. heißt: Die von der bulgarischen Presse verbreitete Nachricht über eine serbische Proklamation, deren Zweck es gewesen sei, unter den bulgarischen Soldaten die Meinung zu verbreiten, daß die Bulgaren gegen das Wiener Interesse im Dienste des Germanentums kämpfen, sei ein durchsichtiges, schlecht ersonnenes Manöver, das sich von selbst richtet. Da man sich hier vor den Insinuationen der bulgarischen Presse nicht schützen kann, so bleibt nur der Appell an die Oeffentlichkeit, solche Serbiens Ansehen schädigende erfundene Mitteilungen mit der größten Zurückhaltung aufzunehmen, wogegen man auf serbischer Seite nicht Anstand nehmen wird, die Wahrheit selbst in Fällen zu bekennen, die für Serbien unangenehm sind. Diese Erklärung wird von der Notwendigkeit diktiert, den bulgarischen Pressemeldungen, deren Tendenz gegen Serbien gerichtet ist, und die sich seit einiger Zeit häufen, entgegenzutreten.

Bukarest, 28. Juni. Die Agence Télégraphique Roumaine meldet: Als der österreichisch-ungarische Dampfer „Karl Ludwig" mit 300 nach Russkuk bestimmten bulgarischen Reservisten im Hafen von Rumakon anlegte, flüchteten ein Teil der Reservisten auf einen österreichischen Schleppkahn, um zu desertieren. Die Soldaten wollten auf den Kahn schießen, wurden jedoch durch den Kapitän und durch die bulgarischen Offiziere daran verhindert. Die Deserteure wurden auf die Wache gebracht. Ein bulgarischer Unteroffizier, der an Land ging, um die Deserteure zurückzubringen, wurde verhaftet, später jedoch nach einer vom Hafenkapitän, dem Kapitän des Dampfers und einem bulgarischen Leutnant heranstalteten Untersuchung freigelassen. Der bulgarische Leutnant dankte für die Beendigung des Zwischenfalles, worauf der Dampfer nach Russkuk weiterfuhr.

Sofia, 28. Juni. Die Bulgarische Telegraphen-Agentur meldet über den Zwischenfall auf der Donau: Als ein österreichischer Dampfer, der 40 bulgarische Soldaten an Bord hatte, bei Giurgevo anlegte, versuchten zwei Soldaten türkischer Nationalität zu entfliehen. Ein Korporal, der die Verfolgung aufnahm, wurde von rumänischen Soldaten verhaftet. Die Bulgaren demonstrierten lärmend und erklärten dem Kapitän, sie würden den Dampfer nicht abfahren lassen, wenn ihr Führer nicht freigelassen würde. Infolge der Intervention des österreichisch-ungarischen Konsuls wurde der Korporal freigelassen.

Saloniki, 28. Juni. (Wiener K. Korr.-Bureau.) Eine bulgarische Bande unter dem Kommando Christows stieß zwischen Monastir und Ochrida auf eine starke serbische Militärabteilung. Nach mehrstündigem Feuergefecht gelang es den Komitatschis, sich unter Benutzung von Handgranaten durch die Serben durchzuschlagen. Beide Teile erlitten empfindliche Verluste. Es soll der Bande gelungen sein, die Gewehre einer Anzahl gefallener serbischer Soldaten mitzunehmen. — Zwei Bataillone des 14. bulgarischen Infanterieregiments sind in Kotschana eingetroffen.

Wie das „Neue Wiener Abendblatt" aus Galatz erfährt, hat die rumänische Regierung ein allgemeines Ausfuhrverbot für Bulgarien erlassen.

* * *

Die Wahlen in den Niederlanden sind nun abgeschlossen und haben schon in den Hauptwahlen sowie entschieden in den Stichwahlen den Sieg der vereinigten Parteien der Linken über die Rechte erbracht. Die Zweite Kammer besteht aus 100 Mitgliedern, die sich in der letzten Legislaturperiode wie folgt verteilten: Rechte (Antirevolutionäre, historische Christen und Ultramontane) 60, Liberale 23, Sozialisten 7. Die Rechte hatte also eine Mehrheit von 20 Stimmen. Die neue Kammer ist wie folgt zusammengesetzt: Rechte 45 (darunter 25 Ultramontane, 9 historische Christen und 11 Antirevolutionäre), Liberale 37, Sozialisten 18. Die Linke hat demnach eine Mehrheit von 10 Stimmen. Das Ministerium Heemskerk ist unter diesen Umständen zurückgetreten, um einem Kabinett Platz zu machen, das der Zusammensetzung der Kammer mehr Rechnung trägt. Die parlamentarischen Aussichten für dieses sind nicht ungünstig, wenn auch das Oberhaus seine konservativ-klerikale Mehrheit beibehält. Dabei wird freilich vorausgesetzt, daß die 18 sozialdemokratischen Abgeordneten das Ministerium unbedingt unterstützen werden. Das ist jedoch keineswegs sicher. Denn obwohl es eine Reihe politischer und sozialer Reformen gibt, die von Liberalen und Sozialisten in Holland gemeinsam vertreten werden, wie Wahlrecht, Freihandel, Arbeiterschutzgesetzgebung, so sind beide Parteien in anderen Fragen, namentlich denen sozialistischer Utopien, doch scharf getrennt. Vielleicht wird mit Rücksicht darauf und auch auf die Zusammensetzung der Ersten Kammer kein reines Parteiministerium die Erbschaft des Kabinetts Heemskerk antreten, das fünf Jahre lang den Geschäften vorgestanden hat.

* * *

In Dänemark hat wieder ein Kabinett Zahle die Leitung der Geschäfte übernommen. Die Vorgeschichte dieses Kabinettswechsels ist interessant. Die Folketingswahlen hatten trotz ihrem der Regierung ungünstigen Ausgange die Stellung des Kabinetts Berntsen zunächst nicht erschüttert; zwar hatte die Regierungspartei der Linken 13 von ihren 56 Sitzen eingebüßt, und die bis dahin mit ihr verbündete Rechte hatte nur 7 Kandidaten durchgebracht, während die Sozialdemokraten um ein Drittel, die Radikalen sogar um mehr als die Hälfte zunahmen. Die Frage war aber, ob die Radikalen und Sozialdemokraten weiter zusammenstehen und so eine neue Mehrheit bilden würden oder etwa sich eine Konstellation der Linken und der Radikalen oder ganz und gar ein Vorgehen von Fall zu Fall ergeben werde. Besonders die Frage der Verfassungsreform, in der das Kabinett Berntsen einen den Radikalen sehr entgegenkommenden Entwurf eingebracht hatte, ließ es diesen geraten erscheinen, die Vorlage unter dem alten Kabinett unter Dach und Fach zu bringen und selbst freie Hand zu behalten, und dieselbe Neigung herrschte bei den Sozialdemokraten. Die Regierungspartei dagegen forderte, daß das Kabinett zurücktreten solle, damit die neue Folketingsmehrheit die Regierung und damit die Verantwortung für die Durchbringung der Verfassungsreform übernehmen könne. Es kam sogar im Folketing zur Erörterung eines in aller Form eingebrachten Antrags, den König in einer Adresse zu ersuchen, das bisherige Ministerium beizubehalten. Der Führer der Linken J. C. Christensen riet aber dringend davon ab und verlangte den Uebergang zur Tagesordnung, indem der Reichstag erkläre, daß die parlamentarische Macht augenblicklich in den Händen der Radikalen und Sozialdemokraten liege, und deshalb gebilligt werden müsse, daß das Ministerium seine Demission gegeben habe. Der Antrag wurde dann auch schließlich zurückgezogen, da der Ministerpräsident bestimmt erklärte, daß das Ministerium nicht im Amte ausharren wolle. Nun blieb nichts anderes übrig, als daß die radikale Partei die Regierung übernahm. Ihr Führer Zahle, der sie bereits im Jahre 1910 geführt hatte, trat an die Spitze des Kabinetts, das sich im einzelnen wie folgt zusammensetzt: Zahle ist Ministerpräsident und Justizminister, Dr. P. Munch Verteidigungsminister, Dr. Edvard Brandes Finanzminister, Kaiser-Nielsen Kultusminister, Ove Rode Minister des Innern, Kr. Pedersen Landwirtschaftsminister, Orla Scavenius Minister des Aeußeren und Hasling-Jörgensen Handels- und Verkehrsminister. Mit Ausnahme des letzteren sind sämtliche Minister im parlamentarischen Leben keine Neulinge mehr. Die Minister Zahle, Munch, Kaiser-Nielsen, Rode und Kr. Pedersen gehören dem Folketing an, der Finanzminister Dr. Edvard Brandes ist Mitglied des Landsting. Von dem neuen Ministerium gehörten dem ersten Ministerium Zahle 1909/10 an außer dem Ministerpräsidenten die Minister Munch, Brandes und Scavenius. In seiner Programmrede hat Ministerpräsident Zahle vor den Kammern die Bedeutung der Verfassungsreform für den Kabinettswechsel besonders hervorgehoben und den Willen der Regierung kund getan, das allgemeine und gleiche Wahlrecht, das sich auf Frauen und Gesinde erstrecken wird, einzuführen. Er erinnerte die Linke und die Sozialdemokraten an die während der Adreßdebatte im Folketing am 19. Juni eingebrachten Resolutionsvorschläge, die eine Zusage dafür seien, loyal an den fortgesetzten Verhandlungen zur Förderung der Verfassungsfrage mitzuwirken. Damit diese Einigkeit gesichert und gefestigt werde, müßten so lange Verhandlungen über die Verfassungsfrage geführt werden, alle Fragen, die früher zwischen den drei Parteien Unstimmigkeit hervorriefen, so weit wie möglich zurückgestellt werden. Es solle daher keine neue Frage, die Anlaß zu einem Streit geben könnte, aufgeworfen werden. Die vermittelnde Haltung des Ministeriums Zahle sieht nach alledem außer Frage und wohl ebenso die Bereitschaft der genannten drei Parteien, weiter an der Verfassungsfrage zu arbeiten. Diese ist, wie erinnerlich, Anfang April dieses Jahres dadurch zu einem ausgesprochenen Konflikt zwischen Unter- und Oberhaus ausgestaltet worden, daß das letztere mit 33 konservativen gegen 31 liberale Stimmen einen Antrag des freikonservativen Grafen Friis annahm, der die weitere Behandlung des Gesetzentwurfs einfach einstellte und der Regierung anheimgab, durch eine Kommission einen neuen Gesetzentwurf ausarbeiten zu lassen. Die neue Regierung, die ja in der Wahlrechtsfrage radikaler ist als die alte, dürfte noch weniger als diese geneigt sein, den Anregungen der Ersten Kammer nach Ausarbeitung einer neuen, entgegenkommenderen Vorlage Rechnung zu tragen, sodaß also der Konflikt aller Voraussicht nach ausgefochten werden wird.

* * *

Durch den einstimmigen Beschluß des Storthings haben die norwegischen Frauen nunmehr das gleiche politische Wahlrecht erhalten wie die Männer. Bisher waren nur diejenigen Frauen stimmberechtigt, die selbst oder deren Männer Steuern für ein jährliches Einkommen von 400 K. in der Stadt oder 300 K. auf dem Lande bezahlt hatten. Jetzt sind dagegen Frauen wie Männer vom vollendeten 25. Lebensjahr ab steuer- und wahlberechtigt, wenn sie norwegische Staatsangehörige sind und seit fünf Jahren im Lande wohnhaft gewesen sind und sich im Lande aufhalten. Während bisher in Norwegen rund 200 000 Frauen das Stimmrecht hatten, ist diese Zahl nunmehr um weitere 225 000 auf insgesamt 525 000 gestiegen, und tatsächlich überwiegt nun die Anzahl der stimmberechtigten Frauen die der Männer um rund 25 000. Ein gleichzeitig zur Abstimmung gestellter Antrag der Sozialdemokraten das gesetzmäßige Alter der stimmberechtigten Männer sowohl wie Frauen von 25 auf 21 Jahre herabzusetzen, wurde dagegen gegen die Stimmen der 23 Sozialdemokraten abgelehnt. Dadurch wäre die Anzahl der stimmberechtigten Frauen um weitere 140 000 vermehrt worden. Es verbleibt im Zusammenhang mit diesen Entscheidungen des Storthings vielleicht hervorgehoben zu werden, daß bei den letzten Wahlen eine einzige Frau in das Storting gewählt worden ist.

* * *

In einer kurzen eindringlichen Botschaft an den Kongreß hat sich der neue Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika für die Geld- und Währungsreform eingesetzt. Er hält diese für so wichtig, daß er sie als notwendige Ergänzung des neuen Zolltarifsystems bezeichnet, um das geschäftliche Leben der Nation auf eine sichere wirtschaftliche Grundlage zu stellen. Nachdem eine völlige Einigung zwischen dem vorsitzenden der Kommission für die Währungsreform und dem Präsidenten Wilson gelungen ist, ist die Vorlage am Donnerstagabend im Repräsentantenhause eingebracht worden und wird noch in der gegenwärtigen Session des Kongresses beraten werden. Ueber die vorgeschlagenen Einzelbestimmungen liegen bisher nur mangelhafte Berichte vor, allein es ist auch an der Hand dieses Materials möglich, sich ein Bild von den weitreichenden Zielen des Reformwerks zu machen. Präsident Wilson hat sie in seiner Botschaft wie folgt gekennzeichnet: „Unsere Gesetze über das Bankwesen müssen unsere Reserven beweglich machen und dürfen nicht zulassen, daß sich die Geldquellen des Landes irgendwo in einigen Händen konzentrieren, oder daß sie für Zwecke der Spekulation in einem Umfange gebraucht werden, der ihrer sonstigen berechtigten, fruchtbaren Verwendung lähmend und hindernd im Wege steht. Die Kontrolle über das Bank-Emissionswesen muß der Regierung selbst zustehen, sodaß die Banken die Werkzeuge, aber nicht die Herren des Geschäfts, der Unternehmungen und der Initiative des einzelnen sind." Mit anderen Worten heißt das, daß die Zentralisierung des Geldwesens in der Union eine Notwendigkeit ist. Allerdings sucht die Vorlage den Bedenken, die sich gegen eine einzige Zentrale in dem langjährigen Kampfe um die Reformierung des amerikanischen Geldwesens immer mit eindringlicher Stärke geltend gemacht haben, dadurch zu begegnen, daß sie in den verschiedenen Teilen des Landes zwölf Zentralen schafft und jede Bank, die Noten emittiert, zwingt, sich einer dieser zwölf Zentralen bei Beschaffung von Kapital anzuschließen und ihrer Kontrolle zu unterwerfen, während die zwölf Stellen, die sogenannten Reservebanken, wieder einer staatlichen Kontrollbehörde unterstehen. Von der Reichweite dieser Reform kann man sich einen Begriff machen, wenn man sich vorhält, daß unter der Bezeichnung Nationalbank in den Vereinigten Staaten ungefähr 7300 Banken die Notenausgabe betreiben, da jede Nationalbank berechtigt ist, Noten in der Höhe ihres Aktienkapitals auszugeben. Die Notendeckung besteht aus Obligationen der Vereinigten Staaten, die bei dem „Comptroller of the currency" deponiert werden. Gegen die so deponierten Obligationen liefert der Comptroller den Banken Noten im Betrage des Nominalwertes der Obligationen. Jede Nationalbank darf also Noten entsprechend der Höhe der Staatsbonds ausgeben. Derzeit bilden fast nur zweiprozentige Staatspapiere die erforderliche Deckung. Da nun der Notenumlauf nicht gestört werden soll, werden in der Reformvorlage Vorschläge, die etwa darauf hinzielen, die 700 Millionen Dollar zweiprozentiger Bonds der Vereinigten Staaten zurückzuziehen, auf Grund deren die Notenemission zurzeit besteht, nicht gemacht. Außer diesen Noten sollen vielmehr weitere 500 Millionen Dollar Noten von Bundesreservegehalt ausgegeben werden. Die Emission dieser Noten soll nach dem Belieben der Bundesreservekommission vor sich gehen, aber lediglich den Zweck haben, den Reservebanken Vorschüsse zu gewähren. Diese Noten sollen durch Goldreserve in Höhe von 33⅓% seitens der Bundesreservebank gedeckt werden, die die erste Sicherheit für die gegen Aktiva der genannten Banken zu leistenden Noten sind. Die Noten sind in Washington bei irgendeiner Bundesbank. Bezüglich der Sicherstellung der Irgendwelche anderer bestehender Noten zum Zwecke der Erneuerung der bestehenden Bankreserven soll keine Aenderung eintreten. Der Entwurf schlägt vor, die Reserven der Banken in die bestehende Reserve zu übertragen und die Verwaltung der zentralisierten Reserven der Bundesreservekommission zu übertragen. Für den Umwandlungsprozeß ist eine Frist von zehn Jahren vorgesehen, um Störungen der allgemeinen Marktverhältnisse zu vermeiden. Dieser Uebergangszeitraum von drei Jahren besagt deutlicher als Worte, wie tief der Eingriff in die bisherigen Verhältnisse ist.

Deutsches Reich.

* Die vereinigten Ausschüsse des Bundesrats für Zoll- und Steuerwesen und für Justizwesen sowie der Ausschuß für Zoll- und Steuerwesen hielten heute Sitzungen.

* Wöchentlicher Staatenstandsbericht der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats. Das Wetter war in der Berichtswoche verhältnismäßig kühl, da es im allgemeinen an Sonnenschein fehlte. Aber trotz starker Bewölkung sind die ersehnten durchdringenden Niederschläge im nordöstlichen Deutschland wieder größtenteils ausgeblieben. Zwischen Pregel und Weichsel, desgleichen längs der pommerschen Küste und zwischen der unteren Oder und mittleren Elbe sind meist nur 2 bis 3 mm Regen gefallen. Desto häufiger waren die

---

Das leere Haus.

Skizze von Maurice Level.

Ber. Uebersetzung von Gutti Alsen (Königsberg).

Nachdem der Mann das Schloß mit einem Dietrich geöffnet hatte, trat er ein, schloß die Türe sorgfältig, lauschte und blieb stehen. Obgleich er wußte, daß das Haus ganz leer war, erregte ihn dieses tiefe Schweigen und die undurchdringliche Nacht. Niemals hatte er das Verlangen und zugleich die Furcht vor der Einsamkeit in einem solchen Grade empfunden. Er tastete mit der Hand umher, streifte die Wand und stieß den Drücker auf. Nun erst ein wenig beruhigt, zog er eine elektrische Lampe aus seiner Tasche und blickte umher. Das Licht warf bleiche Flecken, die bei jedem seiner Herzschläge tanzten, auf den Schatten. Um sich Mut zu machen, murmelte er: „Ich bin zu Hause!"

Dann begann er zu lachen und trat in das Eßzimmer.

Alles darin war von peinlicher Sauberkeit. Um den Tisch herum waren vier Stühle gestellt. Ein anderer, neben dem Fenster, spiegelte seine zierlichen Beine in dem glänzenden Fußboden. Ein verlorener Geruch von Früchten und Tabak schwebte in der Luft. Er öffnete einige Büfettschubladen, in die mehrere Silbergeräte sorgsam eingereiht waren, dachte: „Das ist immerhin besser als nichts", und steckte sie in seine Tasche. Doch bei jeder seiner Bewegungen klirrten die Bestecke zusammen; aus Furcht vor diesem Geräusche — das doch niemand hätte erwecken können — wich er auf Fußspitzen zurück und ließ die vergoldeten Löffelchen und kleinen Perlmuttermesser, die er flüchtig in einem Schmuckschränkchen gesehen, unberührt. Um seine Schwäche zu entschuldigen, sagte er sich leise:

„Darum bin ich nicht hergekommen . . ."

Dennoch blieb er unentschieden neben dem Tische stehen, befühlte die seine Tasche beschwerenden Gabeln und zögerte, in den kleinen Salon einzudringen, in dem, dank der zugezogenen Vorhänge, die Schatten noch geheimnisvoller wirkten. Aus Scham über dieses Gefühl der Feigheit trat er einen Schritt vorwärts, dann noch einen, ganz unbefangen, bedächtig, wie ein friedsamer Bürger und sein Hausschuß, wenn er Abends von seiner Kartenpartie heimkehrt. Er empfand jetzt keine Kälte und keine Furcht, und als er auf einer Säule einen mit Kerzen geschmückten Armleuchter bemerkte, ergriff er ihn, zündete ihn an, erhob ihn ein wenig und begann prüfend die Wände, an denen goldgerahmte Photographien hingen, dann die Nippsachen, das Klavier und den Kamin, aus dem ein Geruch von kalter Asche und Ruß aufstieg. Er warf noch einen kreisenden Blick im Zimmer umher, hob mit einem Finger einige Papierstückchen auf, wog eine Statuette, setzte sie auf ihren Platz zurück, stellte den Armleuchter wieder hin, löschte die Kerzen und stieß die Türe zum Schlafzimmer auf.

Hier fiel alles Zögern von ihm ab. Da er vor einigen Tagen unter dem Vorwande, die Wohnung zu besichtigen, da gewesen war, entsann er sich des Platzes jeden Möbelstückes, der Form des winzigsten Gegenstandes. Ein einziger Blick hatte ihm genügt, um die handfeste Kommode zu sehen, in die der Alte seine Wertpapiere schloß, ebenso genau wie den Geldschrank, in dem er wohl sein flüssiges Geld aufbewahrte, — das bald im Alkoven versteckte Bett und den Spiegelschrank, der ihm gleich dazu verhelfen sollte, eine rasche und vielleicht einträgliche Inventur vorzunehmen. Er löschte also seine Lampe und schritt mit ausgestrecktem Arm, ohne nur an einen Stuhl zu stoßen, in der Richtung der Kommode vorwärts. Er befühlte den Marmor, ließ die Hand, wie ein Roßtäuscher, der den Leib eines Stutfüllens liebkost, an ihren Seitenwänden entlang gleiten und suchte dann, während er als guter Arbeiter einen Finger der linken Hand auf das Schloß drückte, nach seinem Schlüsselbund in der Tasche.

Es war jetzt weniger ruhig als früher. Es war nicht mehr die Angst des Alleinseins in der Nacht, in dem Hause eines andern, in dem er einen Diebstahl verüben wollte, die ihn entnervte, sondern die fieberhafte Hast des Spielers, der seine Karte hält, sie zerknittert und wägt, ehe er sie umdreht. Was würde er in einer Sekunde finden? — Wertpapiere? — Banfscheine? — Und wie viele? — Welches Vermögen schlummerte noch für eine Minute hinter der Verschanzung eines Bretchens? —

Er suchte immer noch nach seinem Schlüsselbunde, ohne es fassen zu können. Als er vorher das Silber in seine Tasche gesteckt, hatte er nicht daran gedacht, sein Handwerkszeug herauszunehmen, und alles hatte sich in einander verwickelt. Die in den Schlüsselringen steckenden Löffel, die Gabeln, deren Zinken sich ineinander geschoben hatten, wanden sich bei seiner Anstrengung, zerrissen das Futter seiner Tasche, ritzten seine Haut. In seiner Ungeduld stampfte er mit den Füßen auf, fluchte, biß die Kinnbacken zusammen und riß so ungestüm, daß der Stoff nachgab und die Nachschlüssel und Bestecke mit dem lauten Getöse aufschlagenden Eisens bunt durcheinander auf den Fußboden fielen . . . Seine Nerven versagten wieder . . . Das Ziel war greifbar nahe und die Zeit enteilte . . . Er machte sich keine klare Vorstellung mehr von der Stunde. Es kam ihm nur vor, als ob lange Minuten seit seinem Eintritt hier verstrichen wären. Die Uhr, deren Ticken er bisher nicht wahrgenommen hatte, schlug ihren kurzen raschen Takt . . .

Er kniete vor der Kommode nieder, ergriff einen Dietrich, versuchte ihn, während sein Ohr sich dem Schlosse näherte: es widerstand. Er nahm einen zweiten, noch einen neuen, dann wieder einen anderen und drehte ihn mit kleinen vorsichtigen Stößen hin und her . . . Nichts! Immer nichts! . . Der Zorn gewann von neuem die Oberhand, er brach in Lachen aus:

„Zum Teufel nein! . . . Ich werde doch nicht so behutsam mit den Möbeln umgehen!"

Er ergriff ein Stemmeisen und sprengte das Schloß mit einem einzigen Drucke. Dann öffnete er die Schublade und zündete seine Lampe an.

Beim Anblick der in Bündeln mit Stecknadeln zusammengesteckten Banfscheine seufzte er vor Freude tief auf. Langsam, bedächtig ergriff er sie, zählte sie, besah ihre durchsichtige Zeichnung und glättete sie dann mit dem Handrücken. Aus Bequemlichkeit setzte er sich und fuhr mit seinen Nachforschungen fort. Unter einer Rolle Goldstücke lag ein großes Paket mit Wertpapieren in Höhe von fast zwanzigtausend Frank, auf den Namen lautend, — ein Vermögen! . . .

„Welches Pech, das zurücklassen zu müssen!" . . . dachte er.

Er legte sie auf ihren Platz zurück. Seiner Beute sicher, ließ er sich Zeit, wog die Goldstücke in seiner Hand, las ihre Jahreszahl und verglich die Aufschrift und das Gewicht der Bierzig- mit den Fünfzigfrankstücken, bevor er sie in der Tasche seines Rockes verschwinden ließ. Er empfand nicht mehr Eile, noch Zorn, nichts als ein Gefühl des Wohlbehagens, der Heiterkeit, nachdem das Gelingen das Entsetzen versagt hatte. Ein schwerer Wagen fuhr über die Straße, erschütterte die Fensterscheiben, ließ die Möbel erzittern und versetzte die auf dem Fußboden verstreuten Goldstücke in kaum merkbare Schwingungen. Dieses einfache Geräusch brachte ihn zur Wirklichkeit zurück. Er sah nach seiner Uhr: sie zeigte auf vier, und er dachte: „Schon!" — Er sammelte die Goldstücke auf, ohne sie zu zählen, durchwühlte die anderen Schubladen. Aber er fand nichts Besonderes mehr. Ein wenig Geld war zwischen Papieren und Briefen vergessen worden. Er steckte es mit mechanischer Gebärde in seine Uhrtasche, erhob sich mit steifen Knien und murmelte:

„Das ist für meine Bemühungen!"

Vor sich bemerkte er auf einem Tische einen bronzenen Briefbeschwerer. Er war klug genug gewesen, sich kleine hübsche Andenken, außer dem Nützlichen, zu versagen, indem er Juwelen und auf den Namen lautende Wertpapiere als zu belastend zurückließ. . . . Nun streckte er die Hand aus. Doch in derselben Augenblick ließ die Uhr, deren beschleunigte Ticken der vollen Stunde entgegeneilte, einen durchdringenden kurzen Schlag ertönen . . . und er blieb mit ausgestreckter Hand und ausgespreizten Fingern stehen. . . . Das von diesem sehr schwachen Geräusch einen Augenblick unterbrochene Schweigen schien sich plötzlich noch drückender und feierlicher über alles zu senken. Nichts regte sich mehr zwischen diesen vier Wänden. Kein Hauch ließ die unbewegliche Luft erbeben, — kein noch so unmerkliches Rauneu der Stoffe, deren Falten sich auseinandersackten, kein Knacken des trockenen Holzes, das tagsüber schlummert und Nächte einsetzt, um zu sterben. . . . Und seine Ohren füllten sich mit dem Sausen des Blutes, das in seinem Kopfe arbeitete, in seinen Schläfen hämmerte, seine Blutgefäße spannte. . . . Wieder hatte ihn Furcht ergriffen, die törichte unvorhergesehene Furcht darüber: nichts mehr zu hören. Woher kam dieses übernatürliche Schweigen, das er nicht einmal mit einer Gebärde zu stören wagte? . . . Er hatte den Druckknopf seiner Lampe losgelassen und neigte sich in der schwarzen Nacht, mit eingezogenen Schultern, vorgestrecktem Halse, weit geöffneten Nasenflügeln und lauschendem Ohre dem Kamine zu, auf dem die kleine Stutzuhr eben noch so schnell geschlagen hatte. . . . Das Ticken hatte aufgehört! Die Uhr war stehen geblieben. Was gab es Einfacheres? Und dennoch lief ihm ein Schauer über den Rücken. Er hatte das Gefühl einer helmlichen unmittelbaren Gefahr, umflammerte sein Messer, zündete seine Lampe an und wandte sich um.

Aus dem Alkoven her hob sich halb aus dem Dunkel ein Gesicht mit halboffenem Munde ab und sah ihn mit furchtbaren Augen an. Und er fühlte, daß seine Gegenart dieses Antlitz nicht erschreckte, daß diese Augen die seinen nicht flohen, daß diese lange, ins Bettuch gekrampfte Hand nicht zitterte, daß dieses magere, aus den Decken heraushängende Bein sich ausstrecken und erheben würde, — kurz gesagt, daß ein Mann sich vor ihm aufrichten, ihn bei der Kehle packen